



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Herrn Stahrs Kleopatra.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Herrn Stahr's Kleopatra.

Kleopatra von Adolf Stahr. Berlin, 1864, 8.

Als Herr Stahr seine „Retlungsanstalt für sittlich verwahrloste Heiden“ mit Tiberius eröffnete, ließen sich die Grenzboten von ihrer angeborenen Gutmüthigkeit hinreißen, bei der Beurtheilung desselben von den Anforderungen, die man sonst an einen Historiker und Philologen stellt, fast völlig abzusehen, auch darüber ein Auge zuzudrücken, daß Tiberius ganz ebenso im Grunde schon von Merivale gerettet worden, durchaus den Verfasser, der in seiner Jugend ein gutes Buch über Aristoteles geschrieben hat, als einen zu behandeln, der nach langer Pause zu Studien zurückkehrt, denen er bereits fremd geworden, mit einem Worte, dem beliebten Belletristen einen succès d'estime zu bereiten. Es sollte uns aufrichtig leid thun, wenn jene wohlmeinende Anwendung anders gedeutet worden wäre, namentlich wenn wir sehen, wie Herr Stahr weiter rettet.

Wir sind auch jetzt noch nicht so unbarmherzig, an seine Kleopatra den Maßstab einer Quellenforschung zu legen, wie man sie von der neueren Geschichtschreibung erwartet. Nur Kleinmeisterei wird über den weisen Achoreus des Lucan, der S. 32 leibhaftig im Rathe des Ptolemäus auftritt, die Nase rümpfen, oder darüber, daß Herr Stahr alles Ernstes Cäsar sein Herz an die „ägyptische Zauberin“ verlieren läßt und in vollster Unschuld Suetons Versicherung nachschreibt, daß Cäsar mit Kleopatra eine Vergnügungsreise nach Aethiopien beabsichtigt habe und an der Ausführung nur durch das Murren seiner Veteranen verhindert worden sei; und in dem Bemühen des Verfassers, über alle möglichen Nebenpersonen Details anzubringen, die leider fast allemal falsch sind, werden wir ein Anstreben von Genauigkeit billigerweise nicht verkennen — obgleich wir nicht verhehlen wollen, daß ein befreundeter Untertertianer uns sein Erstaunen darüber ausdrückte, Kleopatra S. 47 den bekannten Pharnaces als König von Armenien figuriren zu sehen. Der Wohldenkende wird dies Herrn Stahr nachsehen, wie auch, daß er von den Resultaten der Philologie in den letzten Jahrhunderten nicht überall den wünschenswerthen Nutzen gezogen hat und z. B. durch sein ganzes Buch Cäsar als den Verfasser

der Schrift über den alexandrinischen Krieg behandelt. Ueber kleine Uebersetzungsfehler wird man wohl thun rasch hinwegzulesen, z. B. wenn S. 128 *ἄρα* vom Lebensalter des Octavian verstanden, oder wenn S. 96 *τραγικὸν, κωμικὸν πρόσωπον* durch „tragisches, komisches Gesicht“ wiedergegeben wird. Freilich konnte unser Untertertianer hier eine Regung kindlicher Bosheit nicht unterdrücken und meinte, ein solches Quid pro quo sei bei einem alten Philologen eigentlich tragikomisch.

Doch lassen wir die Zergliederung des gelehrten Beiwerks den Splitterrichtern von Profession; wir werden hier Rücksichten der Menschlichkeit walten lassen, an den Verfasser nur den Maßstab eines gebildeten Dilettanten legen und uns unter diesem Gesichtspunkte seine Rettung von Kleopatra und Antonius etwas näher ansehen. Da thut es uns nun wahrhaft wehe, daß S. 125 der Recensent, der etwa nicht einsehe, daß Herr Stahr nicht rechtfertigen, sondern nur erklären wolle, schon im Voraus ein Schiefzohr genannt wird. Wir bitten Herrn Stahr inständig, doch ja mit uns nicht zu hart ins Gericht zu gehen: wir können wahrhaftig nichts dafür, daß uns sein Buch nun einmal ganz den Eindruck eines Advocatenplaidoyers hinterlassen hat.

Leider ist es für den Richter ebenso mißlich wie für den Advocaten, wenn er Actenstücke, die für den Ausgang des Processes von entscheidendem Einfluß sind, gar nicht kennt, wie das Herrn Stahr S. 89 passirt ist. Die Vergiftung des jüngern Ptolemäus durch seine Schwester Kleopatra weist er „bei dem völligen Schweigen aller alten geschichtlichen Zeugnisse“ als eine böswillige Erfindung sehr später Zeit zurück, und übersieht, daß schon Josephus dasselbe wie Porphyrius berichtet, daß letzterer zu unseren vorzüglichsten Quellen gehört, und daß Dio freilich fälschlich den Ptolemäus mit Arsinoe zugleich ermordet werden läßt, begreiflicherweise aber darum doch nicht als Entlastungszeuge aufgeführt werden kann, übersieht endlich, daß alle übrigen Zeugen nur darum von der Mordthat schweigen, weil außer jenen drei überhaupt niemand eine Nachricht über den Tod des Ptolemäus aufbewahrt hat. Noch mißlicher ist es, wenn wir denselben Vertheidiger hier indignirt sehen, wie man seiner Clientin ein solches Verbrechen habe zutrauen können, der nur zwei Seiten vorher in der Lage war, den notorischen, durch nichts zu beschönigenden Schwestermord, den Kleopatra an Arsinoe beging, berichten zu müssen.

Indeß die moderne Geschichtschreibung ertheilt ja unschwer ihren Helden Dispens von den Gesetzen der bürgerlichen Moral, vorausgesetzt, daß sie nur wirklich die Träger höherer politischer oder sonstiger Ideen gewesen sind. Das soll denn auch bei Kleopatra der Fall gewesen sein: wir erfahren durch Herrn Stahr S. 46, daß ihr Ziel gewesen sei, an der Seite des römischen Siegers die Weltherrschaft zu theilen, und S. 153, daß ihr ganzer Ehrgeiz sich darauf gerichtet habe, das Reich ihrer Ahnen zu einer zwischen den Parthern und Rom

stehenden, von beiden unabhängigen Macht zu erheben. Jamerschade, daß das zwei Ziele sind, die sich einander ausschließen, so daß nothwendig entweder Kleopatra oder Herr Stahr nicht gewußt haben, was sie wollten. *) Das Bestreben des Octavianus, in der Weise, wie es Louis Philipp mit Louis Napoleon machte, den Antonius als jeune étourdi hinzustellen, der politisch unzurechnungsfähig sei, schimmert freilich aus unseren Quellen noch deutlich hervor; nicht minder gewiß aber ist es, daß Octavianus zu seinem Urtheile besseren Grund hatte als Louis Philipp. Daß in den Berichten von Antonius und Kleopatras letzten Schicksalen mancher Zug im Interesse Octavianus verfälscht worden ist, wußte man schon vor Herrn Stahr; dessen eigene weitere Rettungsvorschläge sind von etwas zweifelhaftem Werthe. Daß Antonius aus Ungeduld nach der Wiedervereinigung mit Kleopatra sich bei dem Feldzuge gegen die Parther übereilte, mag gehässige Insinuation der Gegner sein; daß er sich übereilte und daß diese Uebereilung sammt der Unkenntniß des Terrains der wesentliche Grund des Scheiterns der Expedition gewesen ist, der wirkliche oder vermeintliche Verrath des Artavasdes nur als ein untergeordnetes Moment hinzukam, ist aber deutlich genug. Herr Stahr enthüllt uns dagegen einen schwarzen Verrath, den Octavianus durch Artavasdes gesponnen habe, und beruft sich dafür kurzweg auf Dio, der mehre Jahre später von Verbindungen spricht, in denen der Armenierkönig mit Octavianus gestanden habe; viel wahrscheinlicher schreiben sich diese aus der Zeit her, nachdem Antonius sich mit dem Mederkönige, Artavasdes Erbfeinde, allirt hatte. Der die Römer tödtlich verletzende Pomp, mit dem Antonius und Kleopatra sich als neuer Dionysos und neue Isis, ihre Kinder als Könige der Könige proclamirten, war nach S. 161 keine sinnlose Mummerei, sondern ein Act von hoher politischer Bedeutung, eine der Volksreligion ihrer griechischen und ägyptischen Unterthanen dargebrachte Huldigung. Zugegeben: war aber eine solche Huldigung nöthig, um sich den Gehorsam derselben zu erhalten? und war es der orientalische Sklaventrost oder die römischen Legionen, auf denen in letzter Instanz die Hoffnung des Sieges für Antonius beruhte? Der politische Fehler erscheint also in der apologetischen Beleuchtung Herrn

*) Man wundre sich hierüber nicht: fehlt es doch nicht an Belegen noch stärkerer Zerstreuung Herrn Stahr's. So sagt er über die Proben, die Kleopatra zur Ermittlung der angenehmsten Todesart in ihrer Gegenwart an Verbrechern habe vornehmen lassen, S. 240, ein Dichter habe, was höchstens im Geheimen, in der Stille ihres Palastes, unter Zugiehung ihres Leibarztes Olympus, von Kleopatra versucht ward, um das Pathetische des Grausamen zu steigern, in die Oeffentlichkeit des Marktes versetzt; S. 242 aber wird uns erklärt: „jene Todsvorbereitungen und Giftversuche waren ganz offen betrieben worden, eben weil sie wollte, daß ihr Gegner davon Kunde erhalte.“ Herr Stahr beschwert sich S. VII. über die Gedankenlosigkeit seiner Vorgänger: vielleicht ist er ihnen in Fällen wie dieser zu vertrauend gefolgt.

Stahr's nur als ein um so größerer. Hat jenen beiden eine politische Idee vorgeschwebt, so kann es nur die gewesen sein, schon jetzt die Trennung der römischen und der orientalisg-griechischen Welt durchzuführen, die sich dann im vierten Jahrhundert wirklich vollzogen hat, und in einer etwas romanisirten Form die Alexandermonarchie fortzusetzen. Jeder nicht ganz hoffnungslose Rettungsversuch müßte hiervon ausgehen und das folgerichtig durchzuführen suchen. Allein wir hegen die ernstesten Zweifel, ob sich an dem Wilde, welches uns Plutarch hinterlassen hat, überhaupt Wesentliches retouchiren läßt: wir vermiffen in dem Treiben der beiden jede Spur einer über den nächsten Augenblick hinaussehenden Berechnung; mag in dem Nebenwerke Einzelnes übertrieben oder entstellt sein, die Thatsachen sprechen zu laut, vor allem das Uebergehen der ältesten und erprobtesten Anhänger des Antonius vor der Entscheidungsschlacht, der maßgebende Einfluß des eiteln Weibes im Kriegsrathe, ihre feige Flucht in einem Momente, wo ihre Existenz auf dem Spiele stand, das gewissenlose Inmitchlassen des treuen Heeres durch Antonius, um ihr nachzueilen. Wir können Herrn Stahr das Lob nicht versagen, daß er dem Leser die Jämmerlichkeit beider durch seine fortgesetzten schwächlichen Beschönigungsversuche erst recht zum Bewußtsein gebracht hat. Es wird wohl dabei bleiben, daß Kleopatra keine höheren Ziele gehabt hat, als die Befriedigung weiblicher Herrschsucht und Eitelkeit, und daß Antonius ein im Grunde braver, nur dem Bacchus und der Venus über die Maßen ergebener Militär gewesen ist, der nach einer stürmisch durchlebten Jugend einer mit allen Hunden gehekten Kofette in die Hände fällt, bei der er allerdings den höheren Schliff erhält, dafür aber sich verliert und sein Handeln gegen bessere Einsicht ihren kleintlichen Gesichtspunkten unterordnet. Kurz, der politische Standpunkt ist bei einem Rettungsversuche des Paares womöglich noch übler angebracht wie der moralische.

Der neueste Netter legt denn auch das Hauptgewicht darauf, daß Antonius und Kleopatra Ritter vom Geiste gewesen seien. Herr Stahr ist so galant, alles an Kleopatra genial zu finden: als sie sich in einen Teppich gewickelt zu einem Stelldichein mit Cäsar tragen läßt, redet Herr Stahr von der Anmuth und „Würde“, mit der Kleopatra sich ihm aufgedrungen habe, und geräth in Ekstase über die übermüthige Kühnheit dieses Wagnisses; und selbst die bekannte Anekdote vom Auflösen der kostbaren Perle in einer Säure, um die Genugthuung zu haben, zehn Millionen Sestertien auf einmal verschlucken zu können, zeigt Herrn Stahr im schlimmsten Falle nur den genialen Uebermuth der „schönen Zaubrerin vom Nil“. Hier scheint uns Herr Stahr geniale und brutale Genußsucht zu verwechseln. Nur „moderne Stubengelehrte, die nie den Sturm der Leidenschaft im eignen Innern empfunden und ausgelebt haben“, können — versichert Herr Stahr S. 124 mit einem mitleidigen Seitenblick auf

Drumann — in dem Benehmen des Antonius gegen die edle Octavia bloße niedrige Untreue eines wankelmüthigen und blasirten Wüßlings sehen. Wenn Antonius, meint Herr Stahr, drei Jahre friedlich an Octavias Seite gelebt, so sei das nicht zu verwundern gewesen, da Antonius überhaupt immer unter dem Pantoffel gestanden und selbst neben einer Fulvia ausgehalten habe; zwar Antonius sei nicht blind für ihre Tugenden gewesen, wohl aber habe Octavia kein Verständniß für die geniale Niederlichkeit ihres Gemahls gehabt, mit einem Worte, sie sei zu tugendhaft für ihn gewesen (S. 126): so sei denn, als Antonius die Octavia treulos verließ, nur geschehen, was geschehen mußte. Eine seltsame Rettung! Wir sind in der That in Verlegenheit, ob wir Herrn Stahr mehr bedauern sollen, daß er bei seinem Streben zu retten gerade auf Kleopatra und Antonius verfallen mußte, oder das unglückliche Paar, daß es gerade von Herrn Stahr gerettet werden mußte.

Nicht jeden schuf Mutter Natur zum Historiker, nicht jeden zum Advocaten; es wäre Grausamkeit, gerade von Herrn Stahr zu verlangen, daß er hätte beides sein sollen. Er ist vor allem Stilist und wollte wohl auch hier vor allem einen stilistischen Triumph feiern. An Blumen fehlt es seiner Darstellung nicht. Ein alter Dichter, wir glauben Lucan, hat Kleopatra die Helena am Nil genannt; diese Phrase hat Herrn Stahr zur Nachahmung begeistert, Antonius ist ihm Rinaldo in den Zaubergärten Armidens, beide Vergleiche werden das ganze Buch hindurch fast Seite für Seite wiederholt: wenn der Leser an diesem Todthezen eines Gedankens weniger Gefallen empfindet als der Verfasser, so ist das des Lesers eigne Schuld. Daß der Stil schlaff und schlottrig ist und mehr den Ton des Feuilletons als den der Geschichtschreibung anschlägt, wird geschickte Berechnung sein, um im Leser einen harmonischen Eindruck hervorzurufen: schlaff und schlotterig sind ja auch die von Herrn Stahr gezeichneten Charaktere; nur stilistische Pedanten werden an dem Sultan Mithridates oder an der Tageslöwin Cytheris Anstoß nehmen. Hören wir lieber, wie ergreifend Herr Stahr S. 214 die Schlacht bei Actium zu schildern weiß: „Kein Rauch des Geschüßfeuers hüllte, wie in unseren Tagen, das grause Schauspiel in seine dunklen Schleier, sondern der helle Tag beschien den fürchterlichen Kampf!“ Bedauerlich! Noch bedauerlicher aber, daß wir uns den Genuß dieser Prachtstelle durch den schon genannten Untertertianer mit der Bemerkung vergällen lassen mußten, es wäre noch viel mehr zum Erstaunen gewesen, wenn man sich 31 vor Christus bei nachtschlafender Zeit mit Kanonen beschossen hätte. Unser junger Freund ist eben eine prosaische Natur! Was für ein verstocktes Gemüth muß das sein, das bei so schönen Stellen wie S. 29 unempfindlich bleibt! Da wird Kleopatra eingeführt als „das Weib, das als die Königin dieses wilden Carnevals die romantische Personification desselben in ihrem eignen Leben darstellen sollte, wie ihr Ausgang den düstern Aschermittwoch desselben

bildet.“ Wir richten an den blaffen Meid die triumphirende Frage: Hat seit Zieglers asiatischer Banise je in der deutschen Literatur eine Heldin auf erhabnerem Rothurn den Schauplay betreten? —

Der große norddeutsche Kanal.

1. Puttkammer, Lenge oder die Kieler Denkschrift.

Eine der wichtigsten Früchte der Eroberung Schleswig-Holsteins für das deutsche Leben ist die dadurch gewonnene Möglichkeit, die maritime Seite dieses Lebens weiter auszubilden. Wir — d. h. bis auf Weiteres die Preußen — sind zu guten Häfen, zur Verstärkung unserer Schifferbevölkerung gelangt, und wir haben es in der Hand, Nord- und Ostsee für unsere Kriegsmarine bis zu einem gewissen Grade in Ein Meer zu verwandeln, indem wir sie durch einen für große Schiffe fahrbaren Kanal quer durch die eroberte Südhälfte der cimbrischen Halbinsel mit einander verbinden.

Wie nützlich dieser große norddeutsche Kanal auch in anderen Beziehungen sein wird, ist in diesen Blättern bereits wiederholt auseinandergesetzt. Er wird den Seeweg des deutschen Handels von der Weser und Elbe nach Rußland und von der Weichsel und Oder nach den Märkten an der Nordsee, am Kanal, am Mittelmeer und jenseits des großen Oceans wesentlich verkürzen, den Wohlstand der ganzen deutschen Ostseeküste, der jetzt hinter dem der Nordseeküste beträchtlich zurücksteht, sehr merklich heben und die deutsche Handelsthätigkeit über alle Concurrnz in den östlichen Slavenländern siegen lassen. Darüber sind alle Stimmen mehr oder minder einig. Die Einen mögen sich Größeres von den Leistungen der neuen Wasserstraße versprechen, eine stärkere Frequenz derselben annehmen, die Anderen mäßigere Erwartungen hegen: die Thatsache, daß der Kanal von höchstem Nutzen für Schifffahrt und Handel sein würde, ist jetzt wohl so unbestritten wie die hohe Bedeutung desselben für die zukünftige deutsche Seemacht.

Dagegen gehen die Ansichten über die Richtung, welche dem Kanal zu geben, und die Art und Weise, wie er auszuführen, vielfach auseinander, und da die Zeit herannahet, wo man hierüber zur Klarheit kommen und sich über eines der vielen in den letzten Jahren aufgetauchten Projecte einigen muß, so denken wir mit den folgenden Auszügen aus einer zu diesem Zweck in Kiel